

Die schwarze Spinne : von Markus Fischer

Autor(en): **Spiegel, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **64 (2022)**

Heft 399

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1035205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Die schwarze Spinne inszeniert Markus Fischer Gotthelfs mythologisch angehauchten Klassiker als Horrorfilm. So löblich das Ansinnen: So ganz funktionieren will das im Ergebnis nicht.

«Die schwarze Spinne» gehört zweifellos zu den berühmtesten Werken im umfangreichen Oeuvre Jeremias Gotthelfs. Dies, obwohl oder vielleicht auch gerade weil sich der Autor in dieser Novelle für einmal nicht als liebevoll-kritischer Chronist des Emmentaler Bauernstandes erweist; die Portraits der nur allzu menschlichen Schwächen seiner Protagonist:innen beschränken sich hier auf die Rahmenerzählung. Es ist Taufsonntag, für Gotthelf Gelegenheit, sein Ideal eines gottesfürchtigen Lebens auszubreiten. Doch dann setzt der Grossvater zum Erzählen an und schildert, wie die Bäuer:innen von Sumiswald im 13. Jahrhundert einen Teufelspakt eingingen und für diesen schliesslich schrecklich büssen mussten.

Mit seinem literarischen Schaffen sah sich Gotthelf nicht zuletzt als Volkserzieher, seine Erzählungen sind immer auch Predigten. Doch keiner seiner grossen Romane ist in einem so direkten Sinne biblisch wie «Die schwarze Spinne». Innerhalb der Binnenerzählung gibt es im Grunde keine ausgestalteten Figuren mehr, stattdessen agieren Typen, und auch der Plot ist aufs Elementarste reduziert. Hier wogt der grosse – der letzte – Kampf, stehen sich der Leibhaftige und einige wenige aufrechte Gläubige direkt gegenüber. Nicht umsonst nannte Thomas Mann die Novelle homerisch.

Während Gotthelf mit der Rahmenhandlung die mythische Geschichte erdet, gehen Plinio Bachmann und Barbara Sommer in ihrem Drehbuch den umgekehrten

Weg. Sie verzichten auf jegliche Rahmung, konzentrieren sich ganz auf die mittelalterliche Erzählung und geben dafür ihrem Personal deutlich mehr Kontur. Hauptfigur ist die Teufelsbündlerin Christine (Lilith Stangenberg), die anders als bei Gotthelf nicht einfach nur die «Fremde» und damit ohnehin potenziell Verdächtige ist, sondern eine selbstbewusste Frau, die den

VON MARKUS FISCHER

DIE SCHWARZE SPINNE



Handel mit dem Teufel nur deshalb eingeht, weil sie der Dorfgemeinschaft helfen will, die unter der Willkür des Ritters von Stoffeln (Ronald Zehrfeld) zu leiden hat.

Das Ziel ist klar: Aus dem archaischen, tendenziell frauenfeindlichen Stoff soll eine moderne Geschichte über Unterdrückung und Ausgrenzung werden. Christine, eben noch für ihren Einsatz fürs Dorf gefeiert, wird, als die titelgebende Spinne Sumiswald heimsucht, bespuckt und ausgestossen.

So löblich das Ansinnen, so ganz funktionieren will das im Ergebnis nicht. Hauptproblem ist, dass sich der Film nicht recht für ein Genre entscheiden kann. Regisseur Fischer spricht zwar von Horror, und tatsächlich sieht Stangenberg in einigen Szenen mehr wie ein Zombie aus als wie ein weiblicher Faust. In seinen ausgebleichenen, stellenweise fast ins Monochrome kippenden Farben erinnert Die schwarze Spinne auch an Robert Eggers puritanischen Horror in The Witch; die sattgrünen Hügel Landschaften des Emmentals sind hier in weite Ferne gerückt. Wirklich unheimlich ist der Film aber dennoch selten. Am gruseligsten sind noch die Szenen mit dem Teufel; Anatole Taubmans gewohnt affektierte Art passt hier für einmal genau zur Figur und sorgt für wohlige Schauer.

Regelrecht enttäuschend ist dagegen die Spinne selbst. Es dauert lange, bis sie ihren Einstand gibt, und als sie dann endlich da ist, wirkt alles sehr gedrängt. Zwar wird in den letzten 20 Minuten fleissig gestorben, existenzielle Erschütterung will sich aber nie einstellen, gut getimte jump scares bleiben ebenfalls Mangelware.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass Franz Schnyder, der mehr als ein halbes Dutzend Gotthelf-Filme gedreht hat, sich nie der «schwarzen Spinne» angenommen hat. Womöglich eignet sich dieser Stoff schlicht nicht für die grosse Leinwand. **Simon Spiegel**

START 10.03.2022 REGIE Markus Fischer BUCH Plinio Bachmann, Barbara Sommer KAMERA Brian D. Goff SCHNITT Bernhard Lehner MUSIK Christian Zehnder DARSTELLER:IN (ROLLE) Lilith Stangenberg (Christine), Nurit Hirschfeld (Maria), Ronald Zehrfeld (Hans von Stoffeln), Anatole Taubman (Karenmacher) PRODUKTION Snakefilm; CH 2021 DAUER 119 Min. VERLEIH Ascot Elite